

spruch christlicher Botschaft für heute verstehbar und argumentativ ausweisbar zu machen“ (44). Ausgewertet werden einerseits „Geist in Welt“ und „Hörer des Wortes“: Wahrheit als transzendentale Einheit von Sein und Erkennen im klassisch-thomanischen Sinn; andererseits, in begründeter Auswahl, Rahners theologisches Werk: Offenbarung – Geschichte – Sprache – Symbol. Die kritischen Rückfragen an Rahner lassen seinen wegen seiner transzental-ontologischen Ausrichtung an Grenzen stoßenden Entwurf „kaum als bleibend-gültiges Lösungsmodell gelten“ (254).

Ein solches Modell ortet Gruber im dritten Kapitel (255–325) mittels der Kommunikationstheorie („Wahrheit durch Diskurs und Konsens“), die bei Rahner zwar implizit angerissen, aber zu wenig zur Entfaltung gekommen sei. Diese Lösung war angepeilt, sie wird jedoch, wie die Behandlung der Vorarbeiten durch K. O. Apel und J. Habermas zeigt, nicht undifferenziert ausgeführt. Die Auseinandersetzung mit den Sprechakttheorien J. L. Austins und J. R. Searles sowie anderen Untersuchungen, von de-

nen N. Chomsky stellvertretend genannt sei, wird auf ebenso informativem wie verständlichem Niveau geführt. Breiter diskutiert weil favorisiert wird I. U. Dalferts Religionsphilosophie von 1988, in der die Diskurstheorie greifbaren und wirkungsvollen Niederschlag gefunden hat; weitere Anregungen finden sich vor allem bei R. Schaeffler.

Das Schlußkapitel (326–332) faßt nach einer Rückschau das Ergebnis der Untersuchung zusammen. Gruber begründet seine Option für die Kommunikationstheorie ohne Seitenhiebe auf frühere Modelle. Das gibt nicht nur seinem Resümee, sondern der gesamten Arbeit den einladenden Charakter, mit einer schwierigen Materie bekannt und vertraut zu werden. Daß von dieser gewiß nicht leichtzunehmenden Aufgabe nicht dispensiert werden kann, dürfte klargeworden sein. Spätfolgen der im ersten Kap. paradigmatisch aufgezeigten Phasen wirken ja bis in die Gegenwart hinein, wie etwa der Verweis auf F. Schupp (vgl. 43, Anm. 123, wo übrigens mißverständlich von der „Jesuitenfakultät“ Innsbruck die Rede ist; 313 f.) belegt. A. Batlogg SJ

Kirchengeschichte

VAUCHEZ, André: *Gottes vergessenes Volk*. Laien im Mittelalter. Freiburg: Herder 1993. 253 S. Lw. 58,-.

Alle Christen beginnen als Laien und nur wenige enden als Kleriker. Kirchengeschichte sei aber, so ein weitverbreitetes Urteil, Klerikergeschichte. Wenn deren Selbstverständnis auch Wandlungen unterlag, so beanspruchten sie doch beharrlich Vorrechte, legten für sich und die Laien die Normen fest und brachten in aller Regel nur wenig Interesse auf, dem Wort vom „allgemeinen Priestertum“ Kraft zu verleihen. Die Laien hatten trotzdem ihre Geschichte, eine abwechslungsreiche, spannungsreiche zudem, wie A. Vauchez zeigt, der als Mentalitätsforscher des westeuropäischen Mittelalters, besonders durch die Auswertung von Kanonisationsakten, seit langem ausgewiesen ist.

Vom 11. auf das 13. Jahrhundert datiert Vauchez das Erwachen der Laien. Sie wehrten sich zuerst noch unbeholfen gegen Druck von oben,

sahen aber ihr Heil oft in der möglichst genauen Annäherung an das Klerikerleben. Größerer Selbstand stellte sich in den folgenden zwei Jahrhunderten ein, mit manchem Wildwuchs und einem starken Bewußtsein ihrer Würde. Gegen als subversiv empfundene Züge der „Laienfrömmigkeit“ reagierte eine sich ausdifferenzierende, kanalisierte Gesetzgebung und – die Inquisition. Der erste nichtadelige Laie, Homobonus von Cremona († 1197), wurde 1199 heiliggesprochen. In den zwei letzten Teilen stellt Vauchez im besonderen Frauen vor, unter ihnen Elisabeth von Thüringen, Hedwig, Birgitta von Schweden, Dorothee von Montau und Jeanne d'Arc, um zu zeigen, wie eine Frauenmystik und ein Frauensehertum aufbrach und sich eine besondere eucharistische Frömmigkeit der weiblichen Laien ausformte. Im 15. Jahrhundert schließlich galt nicht mehr der *Vita activa*, sondern der *Vita contemplativa*, nicht mehr der Sorge für die Armen, sondern der Sorge um die

eigene arme Seele das Bemühen der „fortschrittenen“ Laien. Nachdem im Hochmittelalter die Kleriker zögerlich der Ehe den Rang eines vollen Sakraments zugestanden hatten, wertete das Spätmittelalter die Ehe wieder ab, pries die Josephsehe von Elzear und Delphina von Sabran, dem ersten heiliggesprochenen Ehepaar (es wurde aber wohl nur er kanonisiert: 1369).

Dieses Buch war überfällig. Es führt den Leser, ohne ihn allzusehr mit Hypothesen zu beschweren, zu den Schauplätzen des Mittelalters und deckt in aller Diskretion das Ringen der Menschen in der Kirche auf. Der Blick ist nuanciert, der Ton nie gehässig. Vauchez liegt jede Schwarzweißmalerei fern.

Angesichts des Reichtums der Feldforschungen zur Gottesfriedensbewegung, zu den Kreuzzügen, den Stadtprozessionen und zur Rolle der Katharer wie der Franziskanerspiritualen, fallen kleinere Nachteile nicht sehr ins Gewicht. So wurden mehrere in sich selbständige Artikel Vauchez' schon in der französischen Ausgabe zu einem Werk zusammengefaßt und nicht immer harmonisiert. Die bewundernswerte Übersetzungsleistung fällt gelegentlich etwas holperig aus (128: statt „Bürgerdienst“ wäre „Zivildienst“ angebracht; 195: der Abbé Migne [† 1875] beendete nicht „im“ Jahr 1200 seine Patrologie, sondern „mit“ diesem Jahr; in der Tat reicht sie bis 1216). Viele Aussagen Vauchez' laden zur Diskussion ein. Wenn die Christen an der Wende zum 13. Jahrhundert wirklich so bereitwillig nach den Sterbesakramenten verlangt hätten, wie behauptet (76), hätte es dann der Dekretale „Cum infirmitas“ des 4. Laterankonzils 1215 bedurft? Müßte vielleicht nicht zwischen Laien und Laien, den politischen Kräften und dem „einfachen Volk“, deutlicher unterschieden werden? Waren viele Kleriker nicht in der schwierigen Lage, angewiesen zu sein auf weltliche Organisatoren und Wohltäter, andererseits den erdrückenden weltlichen Arm um der Freiheit der Kirche willen abwehren zu müssen?

Es gehört nicht zuletzt zum Verdienst Vauchez', den Reichtum an Frömmigkeitsformen in der Kirche und die Notwendigkeit aufgezeigt zu haben, die Strukturen und den Umgang in der Kirche beharrlich zu überprüfen. Dafür dankt der Rezensent, selbst Kleriker. N.Brieskorn SJ

OHLER, Norbert: *Pilgerleben im Mittelalter. Zwischen Andacht und Abenteuer*. Freiburg: Herder 1994. 243 S. Lw. 48,-.

„Die Moderne ist die Unmöglichkeit, an Ort und Stelle auszuhalten“, sagt Zygmunt Bauman. Wer Ohlers Panorama der Pilgerfahrten auf sich wirken läßt, wird in Bewegung und Unruhe nicht mehr bloß ein Kennzeichen der Moderne sehen, sondern auch des Mittelalters. Seßhaft geworden, werden viele zu Pilgern; das Wort kommt von „peregrinus“, was ursprünglich „über den Acker hinaus gehend“ bedeutete, und weist das Pilgerwesen als Lebensbestandteil einer agrarischen Gesellschaft aus. In einer sich als christlich verstehenden Gesellschaft ziehen die irdischen Stätten des menschgewordenen Gottes und die ihm Nachfolgenden, die als heilig verehrten Männer und Frauen, immer auch besondere Verehrung an. „Gott ist in allen Dingen zu finden.“ Deswegen fühlten sich viele berechtigt, zu Hause zu bleiben; andere sahen sich gerade wegen dieses Satzes verpflichtet aufzubrechen. So nahmen durch alle Jahrhunderte hindurch Christen, nicht nur Bauern und Bäuerinnen, auch Städter, Ritter und Könige (Päpste seltenst), schmerzlichen Abschied, luden sich Strapazen auf und begaben sich auf den Weg, nicht als „vagandi“ oder „Globetrotter“, sondern auf ein „Heiligtum“ hin. Wo Licht ist, fällt Schatten, wo Menschen sich versammeln, fehlt es nicht an Dieben, wer reist, fällt leicht unter die Räuber. Ohler läßt nichts Wesentliches aus.

Er wählte für seine Untersuchung den Zeitraum vom fünften bis zum Ende des 16. Jahrhunderts und somit einen sehr ausgedehnten Mittelalterbegriff. Der untersuchte Raum ist Europa samt dem Vorderen Orient; Pilgerfahrten in die „Neue Welt“ gab es noch nicht. Daß er sich auf die Christenheit beschränkt (9), ist ein wenig schade; denn so erfahren wir wenig über die pilgernden Juden und Muslime. Doch bleibt genügend interessanter Stoff. Der Leser kann den einzelnen Abschnitten der Pilgerfahrt folgen: dem auslösenden Motiv, der Wahl des Ortes, dem Aufbruch, den Gefahren und der Ankunft am Ziel. Sinnigerweise fügt Ohler unter das Kapitel „Am Ziel“ auch Rückreise und Wiedereintreffen des Pilgers oder der Pilgerin am Heimatort ein. Verschiedene Methoden ließen dieses Buch ent-